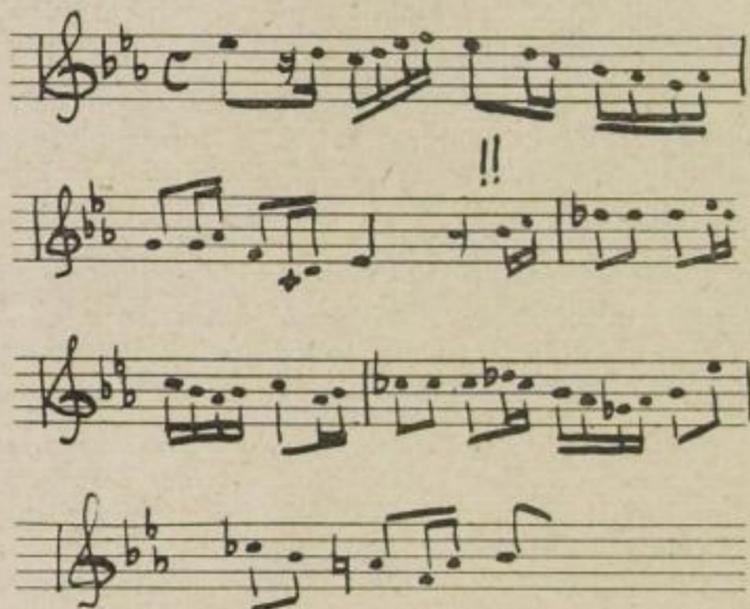


größten Schwierigkeiten eines kritischen Urteils, weil alle Fäden der Urheberschaft durcheinanderlaufen und nachträglich nichts Exaktes mehr festzustellen ist.

Ebenso, wie die romantische Auffassung vom Plagiat eine gewisse moralische Berechtigung dort hat, wo die Entlehnung fremden Gutes keinen anderen Zweck hat als ein vorhandenes Vakuum der eigenen Erfindung wegzutauschen, so ist nachweislich die loyale Ansicht der Vorklassik unter Gleichstrebenden eine dauernde Veranlassung und Anreiz zur Produktion, die angeregt wird durch fremde künstlerische Keimzellen. Derjenige, dem es um die Produktion als solche und nicht um die Einmaligkeit des Kunstwerkes zu tun ist, wird der Anschauung und musikan-

Wer würde bei folgendem Thema Regers, Streichquartett es dur, op. 109, 4. Satz, nicht an den Schlager von 1927: „Was machst Du mit dem Knie, lieber Hans?“ erinnert? — Hier ist ein Fall, wo das Plagiat bekannter wurde als das Original.



tischen Praxis der Alten ohne weiteres beistimmen. Denn letzten Endes macht nicht die Begabung, die sich im musikalischen Einfall ausspricht das Kunstwerk aus, sondern die Gestaltung und Verarbeitung des Einfalls.

Zusammenfassend gesagt, können wir beobachten, daß ein musikalischer Diebstahl verhältnismäßig selten vorkommt. Er lohnt nicht. Wenn sich die Übernahme eines fremden Themas lohnt, d. h. wenn das daraufhin neuentstandene opus musikalisches Format hat, so ist der „Diebstahl“ begrüßenswert und besser als Anregung zu bezeichnen. Denn die individuelle Art der Verarbeitung ist kaum zu plagiatieren; es wird meistens ein vom Original völlig verschiedenes Stück entstehen. Es bliebe demnach die Möglichkeit des seitenweisen Kopierens, von der in der Praxis erfreulicherweise selten Gebrauch gemacht wird.

Bisher wurde meist nur vom melodischen Material gesprochen. Die Harmonik und Rhythmik (die bekanntlich in den Vordergrund treten und das Charakteristische eines Werkes ausmachen können) sind durch das Gesetz nicht geschützt. Aber auch hier wird man kaum von „Plagiat“, sondern lieber von „Beeinflußtsein“ reden. Und im übrigen ist unsere Zeit von einer derartigen Sucht der individuellen künstlerischen Prägung befallen, daß, vom Plagiat zu schweigen, auch die musikalische Analogie, ja die Möglichkeit überhaupt verglichen zu werden, von den Komponisten peinlichst vermieden wird.

* * *